

Oscar Wilde
Das Bildnis des Dorian Gray

Oscar Wilde

Das Bildnis des
Dorian Gray

Aus dem Englischen von
Meike Breitkreutz

Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe: *The Picture of Dorian Gray* (London: Ward, Lock & Co. 1891). Die Übertragung von Meike Breitzkreutz erschien zuerst in der zweisprachigen Ausgabe *The Picture of Dorian Gray / Das Bildnis des Dorian Gray*. Köln: Anaconda Verlag 2007.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012, 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Henri Lehmann (1814–1882), »Portrait of Franz Liszt« (1839), Musée de la Ville de Paris, Musée Carnavalet, Paris / Giraudon / bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-86647-865-7

www.anacondaverlag.de

DIE VORREDE

Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge.

Kunst zu offenbaren und den Künstler zu verbergen ist die Aufgabe der Kunst.

Der Kritiker ist der, der seinen Eindruck von schönen Dingen in eine andere Form oder in ein neues Material übertragen kann.

Die höchste wie die niederste Form der Kritik ist eine Art Autobiografie.

Jene, die in schönen Dingen Hässlichkeit entdecken, sind verdorben, ohne anmutig zu sein. Das ist ein Fehler.

Jene, die in schönen Dingen Schönheit entdecken, sind kultiviert. Für sie besteht Hoffnung.

Das sind die Auserwählten, denen schöne Dinge einzig Schönheit bedeuten.

Es gibt kein moralisches oder unmoralisches Buch.

Bücher sind entweder gut oder schlecht geschrieben. Das ist alles.

Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen den Realismus ist die Wut Kalibans, der sein eigenes Gesicht im Spiegel sieht.

Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen die Romantik ist die Wut Kalibans, der sein eigenes Gesicht nicht im Spiegel sieht.

Das moralische Leben des Menschen bildet einen Teil des Stoffgebiets des Künstlers, doch die Moralität der Kunst besteht im vollkommenen Gebrauch eines unvollkommenen Mittels.

Kein Künstler will etwas beweisen. Selbst Dinge, die wahr sind, können bewiesen werden.

Kein Künstler hat sittliche Vorlieben. Eine sittliche Vorliebe bei einem Künstler ist eine unverzeihliche Manieriertheit des Stils.

Ein Künstler ist niemals unsittlich. Der Künstler kann alles ausdrücken.

Denken und Sprechen sind für den Künstler Werkzeuge einer Kunst.

Laster und Tugend sind für den Künstler Materialien einer Kunst.

Unter dem Gesichtspunkt der Form ist die Kunst des Musikers die Urform aller Künste. Unter dem Gesichtspunkt des Gefühls ist die Schauspielkunst die Urform.

Alle Kunst ist zugleich Oberfläche und Symbol.

Jene, die sich unter die Oberfläche begeben, tun dies auf eigene Gefahr.

Jene, die das Symbol deuten, tun dies auf eigene Gefahr.

In Wirklichkeit spiegelt die Kunst den Betrachter und nicht das Leben wider.

Meinungsvielfalt über ein Kunstwerk zeigt, dass das Werk neuartig, vielschichtig und lebendig ist.

Wenn die Kritiker uneins sind, steht der Künstler im Einklang mit sich selbst.

Wir können einem Menschen verzeihen, dass er etwas Nützliches schafft, solange er es nicht bewundert. Die einzige Entschuldigung dafür, dass er etwas Nutzloses schafft, ist, dass man es zutiefst bewundert.

Alle Kunst ist völlig nutzlos.

OSCAR WILDE

KAPITEL I

Das Atelier war von starkem Rosenduft erfüllt, und wenn der leichte Sommerwind die Bäume des Gartens hin und her wiegte, strömte durch die offene Tür das schwere Aroma des Flieders oder das zartere Parfum des Rotdorns.

Von der Ecke des Diwans aus persischem Satteltaschenstoff, auf dem er lag und wie gewöhnlich unzählige Zigaretten rauchte, konnte Lord Henry Wotton gerade noch den Schimmer der honigsüßen und honigfarbenen Blüten eines Goldregens erspähen, dessen zitternde Zweige die Last ihrer flammengleichen Schönheit kaum zu tragen vermochten; dann und wann huschten die fantastischen Schatten vorbeifliegender Vögel über die langen Vorhänge aus Tussahseide, die vor das riesige Fenster gezogen waren, was für einen Augenblick eine Art japanischer Stimmung erzeugte und ihn an die bleichen, jadegesichtigen Maler Tokios denken ließ, die mittels einer Kunst, die naturgemäß unbeweglich ist, den Eindruck von Schnelligkeit und Bewegung zu erwecken suchen. Das träge Summen der Bienen, die sich ihren Weg durch das hohe, ungemähte Gras bahnten oder mit eintöniger Beharrlichkeit um die staubig goldenen Blütenkelche des wuchernden Geißblatts kreisten, ließ die Stille noch drückender erscheinen. Das dumpfe Dröhnen Londons glich dem Basston einer fernen Orgel.

In der Mitte des Raumes, auf einer hoch aufgerichteten Staffelei befestigt, stand das lebensgroße Porträt eines jungen Mannes von außergewöhnlicher Schönheit, und ihm gegenüber, etwas entfernt davon, saß der Künstler selbst, Basil Hallward, dessen plötzliches Verschwinden vor einigen Jahren seinerzeit so viel Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt und zu so vielen seltsamen Vermutungen Anlass gegeben hatte.

Als der Maler die anmutige und hübsche Gestalt betrachtete, die er so meisterhaft in seiner Kunst widergespiegelt hatte,

glitt ein vergnügtes Lächeln über seine Züge und schien dort verweilen zu wollen. Plötzlich aber fuhr er auf, schloss die Augen und legte seine Finger über die Lider, als wolle er in seinem Hirn einen seltsamen Traum einsperren, aus dem zu erwachen er fürchtete.

»Es ist deine beste Arbeit, Basil, das Beste, was du je gemacht hast«, sagte Lord Henry mit träger Stimme. »Du musst es nächstes Jahr unbedingt zur Grosvenor schicken. Die Akademie ist zu groß und zu gewöhnlich. Jedes Mal, wenn ich dort war, waren entweder so viele Leute dort, dass ich die Bilder nicht sehen konnte, was schrecklich war, oder so viele Bilder, dass ich die Leute nicht sehen konnte, und das war noch schlimmer. Die Grosvenor ist wirklich der einzig richtige Ort.«

»Ich glaube nicht, dass ich es überhaupt irgendwohin schicken werde«, antwortete er und warf seinen Kopf auf jene merkwürdige Art zurück, die bereits seine Freunde in Oxford immer zum Lachen gebracht hatte. »Nein, ich werde es nirgendwo hinschicken.«

Lord Henry hob die Augenbrauen und sah ihn durch die dünnen blauen Rauchkringel, die sich in fantastischen Wirbeln von seiner starken, opiumhaltigen Zigarette emporkräuselten, erstaunt an. »Es nirgendwo hinschicken? Aber warum nicht, mein Lieber? Hast du irgendeinen Grund dafür? Ihr Maler seid wirklich komische Kerle! Ihr tut alles in der Welt, um euch einen Namen zu machen. Sobald ihr ihn habt, scheint ihr ihn wieder loswerden zu wollen. Das ist töricht von dir, denn es gibt nur eine Sache auf der Welt, die schlimmer ist, als dass über einen geredet wird, nämlich, dass nicht über einen geredet wird. Ein Porträt wie dieses würde dich weit über alle jungen Männer in England erheben und die alten ziemlich eifersüchtig machen, sofern alte Männer überhaupt noch einer Gefühlsregung fähig sind.«

»Ich weiß, du wirst mich auslachen«, entgegnete er, »aber ich kann es wirklich nicht ausstellen. Ich habe zu viel von mir selbst hineingelegt.«

Lord Henry streckte sich auf dem Diwan aus und lachte.

»Ja, ich wusste, du würdest lachen; aber es ist trotzdem wahr.«

»Zu viel von dir selbst darin! Auf mein Wort, Basil, ich wusste nicht, dass du so eitel bist; ich kann wirklich keinerlei Ähnlichkeit zwischen dir mit deinem derben, markanten Gesicht und deinem kohlschwarzen Haar und diesem jungen Adonis entdecken, der aussieht, als sei er aus Elfenbein und Rosenblättern erschaffen. Weshalb er, mein lieber Basil, ein Narziss ist, und du – nun, natürlich hast du ein gebildetes Aussehen und so weiter. Aber Schönheit, wahre Schönheit, hört da auf, wo ein gebildetes Aussehen anfängt. Verstand ist an sich schon eine Form der Übertreibung und zerstört die Ebenmäßigkeit jedes Gesichts. In dem Augenblick, da man sich hinsetzt, um zu denken, wird man ganz Nase oder ganz Stirn oder sonst etwas Grässliches. Sieh dir die Männer an, die in irgendeinem gelehrten Beruf Erfolg haben. Wie vollkommen hässlich sie sind! Bis auf die in der Kirche, natürlich. Aber in der Kirche denken sie ja auch nicht. Ein Bischof gibt noch mit achtzig Jahren dasselbe von sich, was ihm als achtzehnjährigem Jungen beigebracht wurde, und als natürliche Folge davon sieht er immer ganz wonnig aus. Dein geheimnisvoller junger Freund, dessen Namen du mir nie genannt hast, dessen Bild mich aber wahrhaftig fasziniert, denkt niemals. Da bin ich mir ganz sicher. Er ist irgendein hirnloses, schönes Geschöpf, das im Winter stets hier sein sollte, wenn wir keine Blumen zum Anschauen haben, und das im Sommer stets hier sein sollte, wenn wir etwas zur Abkühlung unseres Geistes brauchen. Schmeichle dir nicht selbst, Basil, du hast nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihm.«

»Du verstehst mich nicht, Harry«, antwortete der Künstler.
»Natürlich bin ich nicht wie er. Das weiß ich sehr wohl. Ich wäre sogar bekümmert, wenn ich so aussähe wie er. Du zuckst mit den Schultern? Ich sage dir die Wahrheit. Über jeder körperlichen und geistigen Auszeichnung schwebt ein Verhängnis, die Art von Verhängnis, die durch die Geschichte hindurch den schwankenden Schritten der Könige zu folgen scheint. Es ist besser, sich von seinen Mitmenschen nicht zu unterscheiden. Die Hässlichen und die Dummen haben es am besten auf dieser Welt. Sie können bequem dasitzen und das Schauspiel begafften. Wenn sie auch nichts vom Sieg wissen, so bleibt ihnen wenigstens die Bekanntschaft mit der Niederlage erspart. Sie leben, wie wir alle leben sollten, ungestört, gleichgültig und ohne Sorge. Weder bringen sie Verderben über andere noch empfangen sie es von fremder Hand. Dein Rang und dein Reichtum, Harry; mein Verstand, soviel ich davon habe – meine Kunst, was immer sie wert sein mag; Dorian Grays blendendes Aussehen – wir alle werden unter dem, was uns die Götter mitgegeben haben, leiden, schrecklich leiden.«

»Dorian Gray? So heißt er?«, fragte Lord Henry und ging durch das Atelier auf Basil Hallward zu.

»Ja, so heißt er. Ich wollte dir seinen Namen eigentlich nicht sagen.«

»Warum denn nicht?«

»Ach, das kann ich nicht erklären. Wenn ich Menschen ganz besonders gern habe, verrate ich niemandem ihren Namen. Es ist, als gäbe ich einen Teil von ihnen preis. Ich habe eine Vorliebe für Geheimhaltung entwickelt. Sie scheint das Einzige zu sein, was unser Leben heutzutage noch geheimnisvoll und wunderbar machen kann. Das alltäglichste Ding wird reizvoll, wenn man es nur verbirgt. Wenn ich jetzt die Stadt verlasse, sage ich meinen Leuten nie, wohin ich gehe. Täte ich es, wäre mein ganzes Vergnügen dahin. Es ist eine törichte Ge-

wohnheit, das gebe ich zu, aber irgendwie scheint sie ein großes Maß an Romantik ins Leben zu bringen. Vermutlich hältst du mich deswegen für schrecklich albern?»

»Nicht im Geringsten«, antwortete Lord Henry, »nicht im Geringsten, mein lieber Basil. Du scheinst zu vergessen, dass ich verheiratet bin und dass der einzige Reiz der Ehe darin liegt, dass es für beide Parteien absolut notwendig ist, einander zu täuschen. Ich weiß nie, wo meine Frau ist, und meine Frau weiß nie, was ich treibe. Wenn wir uns treffen – wir treffen uns gelegentlich, wenn wir zusammen Essen gehen oder zum Herzog aufs Land fahren –, erzählen wir uns mit den ernsthaftesten Mienen die abwegigsten Geschichten. Meine Frau versteht sich vorzüglich darauf – ohne Frage viel besser als ich. Sie bringt ihre Termine nie durcheinander, ich hingegen ständig. Aber wenn sie mich ertappt, macht sie mir überhaupt keine Szene. Manchmal wünschte ich, sie täte es; aber sie lacht mich nur aus.«

»Ich verabscheue die Art, wie du über deine Ehe sprichst, Harry«, sagte Basil Hallward und schlenderte auf die Tür zu, die in den Garten führte. »Ich glaube, in Wirklichkeit bist du ein sehr guter Ehemann, schämst dich aber zutiefst deiner eigenen Tugenden. Du bist ein sonderbarer Bursche. Du sagst nie etwas Moralisches und tust nie etwas Schlechtes. Dein Zynismus ist lediglich eine Pose.«

»Natürlich zu sein ist lediglich eine Pose, und zwar die ärgerlichste Pose, die ich kenne«, rief Lord Henry lachend aus; die beiden jungen Männer gingen zusammen in den Garten und ließen sich auf einer langen Bambusbank nieder, die im Schatten eines hohen Lorbeerbusches stand. Das Sonnenlicht glitt über die glänzenden Blätter. Weiße Gänseblümchen zitterten im Gras.

Nach einer Weile zog Lord Henry seine Uhr hervor: »Ich fürchte, ich muss gleich gehen, Basil«, murmelte er, »und be-

vor ich gehe, bestehe ich darauf, dass du mir eine Frage beantwortest, die ich dir vorhin gestellt habe.«

»Welche denn?«, fragte der Maler, den Blick fest auf den Boden geheftet.

»Das weißt du ganz genau.«

»Ich weiß es nicht, Harry.«

»Nun, dann will ich's dir sagen. Du sollst mir erklären, warum du Dorian Grays Porträt nicht ausstellen willst. Ich will den wahren Grund dafür wissen.«

»Ich habe dir den wahren Grund bereits genannt.«

»Nein, das hast du nicht. Du hast gesagt, weil zu viel von dir selbst darin sei. Das ist doch kindisch.«

»Harry«, sagte Basil Hallward und sah ihm offen ins Gesicht, »jedes Porträt, das mit Gefühl gemalt ist, ist ein Porträt des Künstlers, nicht des Modells. Das Modell ist lediglich der Anlass, die Gelegenheit. Nicht dieses wird vom Maler offenbart; es ist vielmehr der Maler, der sich auf der farbigen Leinwand selbst offenbart. Ich fürchte, das Geheimnis meiner eigenen Seele darin aufgedeckt zu haben, das ist der Grund, weshalb ich dieses Bild nicht ausstellen werde.«

Lord Henry lachte. »Und das wäre?«, fragte er.

»Ich will es dir erklären«, begann Hallward, doch ein Ausdruck von Ratlosigkeit legte sich über sein Gesicht.

»Ich bin ganz Ohr, Basil«, fuhr sein Freund fort und blickte ihn an.

»Ach, da gibt es wirklich nicht viel zu erzählen, Harry«, antwortete der Maler, »und ich fürchte, du wirst es kaum verstehen. Vielleicht wirst du es kaum glauben.«

Lord Henry lächelte, dann bückte er sich, um ein rosablättriges Gänseblümchen aus dem Gras zu pflücken, und betrachtete es. »Ich bin ganz sicher, dass ich es verstehen werde«, erwiderte er, den Blick aufmerksam auf das kleine goldene, weißgefiederte Rund gerichtet, »und was das Glauben von

irgendwelchen Dingen angeht, so kann ich alles glauben, vorausgesetzt, es ist unwahrscheinlich genug.«

Der Wind schüttelte ein paar Blüten von den Bäumen und die schwere Fliederflor mit ihren dicht gedrängten Sternen bewegte sich in der schwülen Luft hin und her. Ein Grashüpfer begann an der Gartenmauer zu zirpen und eine lange, schlanke Libelle schwebte wie ein blauer Faden auf ihren braunen Gazeflügeln vorbei. Lord Henry war, als könne er Basil Hallwards Herz pochen hören, und er war gespannt, was wohl kommen mochte.

»Die Geschichte ist einfach die«, sagte der Maler nach einer Weile. »Vor zwei Monaten ging ich zu einem völlig überlaufenen Empfang bei Lady Brandon. Du weißt, wir armen Künstler müssen uns von Zeit zu Zeit in der Gesellschaft zeigen, um das Publikum daran zu erinnern, dass wir keine Wilden sind. In Frack und Fliege, wie du mir einmal gesagt hast, kann selbst ein Börsenmakler in den Ruf eines zivilisierten Menschen kommen. Nun, nachdem ich mich etwa zehn Minuten in dem Raum aufgehalten und mit korpulenten, aufgeputzten adeligen Witwen und langweiligen Akademiemitgliedern geplaudert hatte, wurde mir plötzlich bewusst, dass mich jemand ansah. Ich wandte mich halb um und sah Dorian Gray zum ersten Mal. Als unsere Blicke sich trafen, spürte ich, dass ich blass wurde. Ein seltsames Gefühl von Angst überkam mich. Ich wusste, ich stand einem Menschen gegenüber, dessen bloße Persönlichkeit so faszinierend war, dass sie, wenn ich sie gewähren ließe, meine ganze Natur, meine ganze Seele, ja, selbst meine Kunst an sich reißen würde. Ich wollte keinerlei äußeren Einfluss auf mein Leben. Du weißt selbst, Harry, wie unabhängig ich von Natur aus bin. Ich bin immer mein eigener Herr gewesen; war es zumindest immer gewesen, bis ich Dorian Gray traf. Dann – aber ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll. Etwas schien mir zu sagen, dass ich kurz vor einer schreck-

lichen Lebenskrise stand. Ich hatte das seltsame Gefühl, das Schicksal halte erlesene Freuden und erlesene Schmerzen für mich bereit. Mir wurde angst und bange und ich wandte mich zum Gehen. Es war nicht das Gewissen, was mich dazu trieb: es war eine Art Feigheit. Ich bilde mir nichts darauf ein, dass ich zu fliehen versuchte.«

»Gewissen und Feigheit sind in Wahrheit ein und dasselbe, Basil. Gewissen ist der eingetragene Name der Firma. Weiter nichts.«

»Das glaube ich nicht, Harry, und ich glaube, du ebenso wenig. Doch einerlei, was mein Beweggrund war – es mag Stolz gewesen sein, denn ich bin immer sehr stolz gewesen –, jedenfalls schlug ich mich zur Tür durch. Dort stieß ich natürlich mit Lady Brandon zusammen. ›Sie wollen doch nicht so zeitig davonlaufen, Mr. Hallward?‹, kreischte sie. Du kennst doch ihre merkwürdig schrille Stimme?«

»Ja, von der Schönheit abgesehen ist sie ein Pfau in allem«, sagte Lord Henry und zerpfückte das Gänseblümchen mit seinen langen, nervösen Fingern.

»Ich konnte sie nicht loswerden. Sie schleppte mich zu königlichen Hoheiten, zu Leuten mit Orden und Sternen und zu älteren Damen mit riesigen Diademen und Papageiennasen. Sie sprach von mir als von ihrem besten Freund. Ich war ihr zuvor erst einmal begegnet, aber sie hatte sich in den Kopf gesetzt, mich als Berühmtheit zu behandeln. Ich glaube, ein Bild von mir hatte damals gerade großen Erfolg gehabt oder zumindest war in den Abendzeitungen darüber geklatscht worden, was im neunzehnten Jahrhundert der Maßstab für Unsterblichkeit ist. Plötzlich fand ich mich dem jungen Mann gegenüber, dessen Erscheinung mich so sonderbar erregt hatte. Wir waren einander sehr nahe und berührten uns fast. Unsere Blicke trafen sich wieder. Es war unbesonnen von mir, aber ich bat Lady Brandon, mich ihm vorzustellen. Vielleicht war es letztlich doch

nicht so unbesonnen. Es war einfach unumgänglich. Wir hätten auch ohne jede Vorstellung miteinander gesprochen, da bin ich mir sicher. Dorian sagte es mir später. Auch er spürte, dass wir dazu bestimmt waren, einander kennenzulernen.«

»Und wie hat Lady Brandon diesen wunderbaren jungen Mann beschrieben?«, fragte sein Freund. »Ich weiß, sie liebt es, ein rasches *précis* von jedem ihrer Gäste zu liefern. Ich erinnere mich, wie sie mich einmal einem grimmigen, rotgesichtigen alten Herrn vorstellte, der über und über mit Orden und Bändern bedeckt war, und mir in einem tragischen Flüsterton, der für jedermann im Zimmer hörbar gewesen sein muss, die erstaunlichsten Details ins Ohr zischte. Ich bin schlicht geflohen. Ich mache mir gern selbst ein Bild von den Leuten. Aber Lady Brandon behandelt ihre Gäste genau so, wie ein Auktionator seine Waren behandelt. Entweder sie erklärt sie vollständig hinweg oder erzählt einem alles über sie, ausgenommen das, was man wissen will.«

»Arme Lady Brandon! Du bist hart gegen sie, Harry!«, sagte Hallward zerstreut.

»Mein lieber Freund, sie wollte einen *salon* gründen und schaffte es lediglich, ein Restaurant zu eröffnen. Wie könnte ich sie bewundern? Aber sag mir, was hat sie über Mr. Dorian Gray erzählt?«

»Ach, so etwas wie ›Entzückender Junge – die liebe arme Mutter und ich ganz unzertrennlich. Vergaß ganz, was er tut – fürchte, er – tut gar nichts – ach ja, spielt Klavier – oder war es Geige, lieber Mr. Gray?‹ Wir mussten beide lachen und wurden sofort Freunde.«

»Lachen ist durchaus kein schlechter Anfang für eine Freundschaft, und es ist bei Weitem ihr bestes Ende«, sagte der junge Lord und pflückte noch ein Gänseblümchen.

Hallward schüttelte den Kopf. »Du verstehst nicht, was Freundschaft ist, Harry«, murmelte er, »und ebenso wenig, was

Feindschaft ist. Du hast alle Welt gern; mit anderen Worten: Dir sind alle gleichgültig.«

»Wie schrecklich ungerecht von dir!«, rief Lord Henry, schob seinen Hut in den Nacken und sah zu den Wölkchen empor, die wie aufgelöste Stränge glänzend weißer Seide über das Türkisgewölbe des Sommerhimmels zogen. »Ja, schrecklich ungerecht von dir. Ich mache große Unterschiede zwischen den Leuten. Ich wähle meine Freunde nach ihrem guten Aussehen, meine Bekannten nach ihrem guten Charakter und meine Feinde nach ihrem guten Verstand. Bei der Wahl seiner Feinde kann ein Mann nicht vorsichtig genug sein. Ich habe keinen Einzigen, der ein Dummkopf ist. Es sind alles Leute mit gewissen geistigen Fähigkeiten und daher schätzen sie mich alle. Ist das sehr eitel von mir? Ich glaube, es ist ziemlich eitel.«

»Ich glaube auch, Harry. Aber nach deiner Klassifizierung kann ich nur ein Bekannter sein.«

»Mein lieber alter Basil, du bist viel mehr als ein Bekannter.«

»Und viel weniger als ein Freund. Wohl so eine Art Bruder?«

»Oh, Brüder! Ich mache mir nichts aus Brüdern. Mein ältester Bruder will nicht sterben und meine jüngeren Brüder scheinen nichts anderes zu tun.«

»Harry!«, rief Basil missbilligend.

»Mein Lieber, ich meine es nicht ganz ernst. Aber ich kann mir nicht helfen, ich verabscheue meine Verwandten. Ich vermute, das kommt daher, dass keiner von uns andere Leute ausstehen kann, die dieselben Fehler haben wie wir. Ich habe durchaus Verständnis für die Wut der englischen Demokraten auf das, was sie die Laster der Oberschicht nennen. Die Massen spüren, dass Trunkenheit, Dummheit und Unmoral ihre besonderen Eigenarten sein sollten und dass jeder von uns, der sich zum Narren macht, in ihrem Revier wildert. Als der arme Southwark vor dem Scheidungsgericht stand, war ihre Empö-

rung wirklich großartig. Und dennoch glaube ich kaum, dass mehr als zehn Prozent des Proletariats untadelig leben.«

»Ich stimme keinem einzigen Wort zu, das du gesagt hast, und, mehr noch, Harry, ich bin mir sicher, du auch nicht.«

Lord Henry strich sich über seinen spitzen braunen Bart und tippte mit einem quastenverzierten Stock aus Ebenholz gegen die Kappe seines Lackschuhs. »Wie englisch du bist, Basil! Diese Bemerkung hast du jetzt schon zum zweiten Mal gemacht. Wenn man einem echten Engländer eine Idee vorträgt – was immer leichtsinnig ist –, denkt er nicht im Traum daran zu erwägen, ob die Idee richtig oder falsch ist. Das Einzige, was ihm von Bedeutung scheint, ist, ob man selbst daran glaubt. Aber der Wert einer Idee hat nicht das Geringste mit der Aufrichtigkeit des Menschen zu tun, der sie ausspricht. Vielmehr ist es wahrscheinlicher, dass, je unaufrichtiger der Mensch ist, desto geistreicher die Idee sein wird, weil sie in diesem Fall weder von seinen Bedürfnissen und Wünschen noch von seinen Vorurteilen gefärbt sein wird. Ich habe allerdings nicht die Absicht, mit dir über Politik, Soziologie oder Metaphysik zu diskutieren. Mir sind Menschen lieber als Grundsätze, und Menschen ohne Grundsätze sind mir lieber als alles andere auf der Welt. Erzähle mir mehr von Dorian Gray. Wie oft siehst du ihn?«

»Jeden Tag. Ich könnte nicht glücklich sein, sähe ich ihn nicht jeden Tag. Er ist mir völlig unentbehrlich.«

»Wie merkwürdig! Ich dachte, du würdest dich nie für etwas anderes als für deine Kunst interessieren.«

»Er ist mir jetzt meine ganze Kunst«, sagte der Maler ernst. »Manchmal glaube ich, Harry, dass es nur zwei wichtige Zeitalter in der Weltgeschichte gibt. Das erste ist das Aufkommen eines neuen künstlerischen Ausdrucksmittels und das zweite das Auftreten einer neuen Persönlichkeit, ebenfalls in der Kunst. Was die Erfindung der Ölmalerei für die Venezianer war, das war das Gesicht des Antinoos für die spätgriechische

Skulptur und das wird eines Tages das Gesicht Dorian Grays für mich sein. Es ist nicht nur, dass ich ihn male, zeichne, skizziere. Natürlich habe ich all das getan. Aber er ist weit mehr für mich als eine Person, die mir Modell sitzt. Ich will damit nicht sagen, dass ich unzufrieden bin mit den Porträts, die ich von ihm gemacht habe, oder dass seine Schönheit durch die Kunst nicht ausgedrückt werden kann. Es gibt nichts, was die Kunst nicht ausdrücken kann, und ich weiß: Was ich gemacht habe, seit ich Dorian Gray begegnet bin, ist gute Arbeit, ist die beste Arbeit meines Lebens. Aber auf seltsame Weise – ich frage mich, ob du mich verstehen wirst? – hat mir seine Persönlichkeit eine völlig neue Art der Kunst, einen völlig neuen Stil offenbart. Ich sehe die Dinge anders, ich denke anders über sie. Ich kann jetzt das Leben in einer Weise nachbilden, die mir bisher verschlossen war. »Ein Traum von Form in Tagen des Denkens« – wer hat das gesagt? Ich habe es vergessen; aber das ist Dorian Gray für mich geworden. Die bloße sichtbare Gegenwart dieses Jungen – denn für mich ist er kaum mehr als ein Junge, obwohl er in Wirklichkeit über zwanzig ist –, seine bloße sichtbare Gegenwart – ach! Ich frage mich, ob du dir vorstellen kannst, was all das bedeutet? Ohne es zu wissen zeigt er mir die Richtung einer neuen Schule auf, einer Schule, die bestimmt ist, die ganze Leidenschaft des romantischen Geistes und die gesamte Vollkommenheit des griechischen Geistes in sich zu tragen. Die Harmonie von Seele und Körper – wie viel ist das! In unserem Wahnsinn haben wir die beiden voneinander getrennt und haben einen Realismus begründet, der vulgär ist, und einen Idealismus, der leer ist. Harry! Wenn du nur wüsstest, was Dorian Gray mir bedeutet! Erinnerst du dich an die Landschaft, für die Agnew mir eine so gewaltige Summe geboten hat, von der ich mich aber nicht trennen wollte? Sie gehört zu dem Besten, was ich je gemacht habe. Und warum? Weil Dorian Gray neben mir saß, während ich sie

malte. Irgendein geheimnisvoller Einfluss ging von ihm auf mich über und zum ersten Mal in meinem Leben sah ich in der einfachen Waldlandschaft das Wunder, nach dem ich immer gesucht und das ich nie gefunden hatte.«

»Basil, das ist außerordentlich! Ich muss Dorian Gray treffen.«

Hallward stand von der Bank auf und ging im Garten auf und ab. Nach einer Weile kam er zurück. »Harry«, sagte er, »Dorian Gray ist nur ein Kunstmotiv für mich. Vielleicht sähest du gar nichts in ihm. Ich sehe alles in ihm. Er ist in meiner Arbeit niemals mehr gegenwärtig, als wenn kein Abbild von ihm darin ist. Er ist, wie ich sagte, die Anregung zu einem neuen Stil. Ich finde ihn in den Schwüngen gewisser Linien wieder, in der Schönheit und Zartheit gewisser Farben. Das ist alles.«

»Warum willst du dann sein Porträt nicht ausstellen?«, fragte Lord Henry.

»Weil ich, ohne es zu wollen, einen gewissen Ausdruck all dieser merkwürdigen künstlerischen Vergötterung hineingelegt habe, von der ich ihm natürlich nie erzählt habe. Er weiß nichts davon. Er soll nie etwas davon erfahren. Aber die Welt könnte es erraten; und ich will meine Seele nicht vor ihren oberflächlichen, neugierigen Augen entblößen. Mein Herz soll nie unter ihr Mikroskop kommen. Es ist zu viel von mir selbst in dieser Arbeit, Harry – zu viel von mir selbst.«

»Dichter sind nicht so gewissenhaft wie du. Sie wissen, wie sehr Leidenschaft einer Publikation nützt. Heutzutage bringt ein gebrochenes Herz viele Auflagen.«

»Dafür hasse ich sie!«, rief Hallward aus. »Ein Künstler sollte schöne Dinge schaffen, aber nichts von seinem eigenen Leben in sie hineinlegen. Wir leben in einer Zeit, in der Menschen Kunst als etwas begreifen, das dazu bestimmt sei, eine Art Autobiografie zu sein. Wir haben den abstrakten Sinn für Schönheit verloren. Eines Tages werde ich der Welt zeigen, was das ist; und aus